

# BAYERN

So., 21. Jan. 10.00-17.00 Uhr  
**Whron Technik Börse**  
**BALLHAUSFORUM**  
 im INFINITY-Hotel Unterschleißheim

UNTER BAYERN

## Rechte Leuchten

VON FRANZ KOTTEDEK

Menschen aus Bayern haben es generell nicht leicht, aber richtig hart wird es für sie, wenn sie sich außerhalb der eigenen Landesgrenzen bewegen müssen. Das liegt in der Regel daran, dass sich andere Bayern dort schon recht aufgeführt haben und bei der Bevölkerung ein Bild des Freistaats hinterlassen haben, das irgendwo zwischen Neo-Neandertal und Großmaulhausen changiert, mit feingeistigem Intellektuellentum jedenfalls wenig zu tun hat.

Womit man zwangsläufig beim Dreigestirn Markus Söder, Alexander Dobrindt und Andreas Scheuer landet. Der Erstere gilt im Rest der Republik allerdings seit ein paar Wochen als nicht mehr ganz so verhaltensauffällig. Seit er weiß, dass er noch was werden darf, reißt er sich zusammen und macht den Staatsmann. Das war schon mal anders. Viele erinnern sich noch gern an die helle Freude, die sie vor gut fünf Jahren empfanden, als im Ikea-Katalog plötzlich der „Armluchter Söder“ auftauchte. Dem Söder war das sicher wurscht, oder dachte ganz pragmatisch: „Eine Auflage von 28 Millionen Exemplaren krieg' ich doch nie wieder!“ Insofern spechten Dobrindt und Scheuer wohl auf einen ähnlichen Werbeeffekt und lassen deshalb in Berlin gerade wieder die Hosenträger kräftig schnalzen.

Der Gedanke liegt leider nahe, dass es sich bei ihnen um Leuchten von begrenzter Strahlkraft handelt. Bei Dobrindt, dem Januar-Revolutionär, fühlt man sich sofort an die berühmten Anfangszeilen aus Erich Mühsams Chanson erinnert: „War einmal ein Revoluzzer, im Zivilstand Lampenputzer.“ Die Sondierungs-gespräche hat er immerhin mit dem hübsch nostalgischen Begriff von der „sozialistischen Mottenkiste“ bereichert, der beim Gedanken an die Bundes-SPD wirklich nur noch ihm einfallen kann. Falls das Ikea-Sortiment auch eine Mottenkiste führt, so möge sie bitte künftig „Dobrindt“ heißen. Und Andreas Scheuers Versuche, die rechte Flanke terminologisch neu zu besetzen, reichen bislang gerade mal dazu, die CSU zur „Partei des gesunden Menschenverstandes“ zu erklären. Ob man damit jene noch erreicht, die wie damals, in sehr dunklen Zeiten, von einem „gesunden Volksempfinden“ träumen? Wohl eher nicht. Hoffentlich geht dem Scheuer da noch ein Licht auf, bevor irgendwann alles zu spät ist.



Franz Kotteder sieht 2018 eher schwarz für die bayerische Staatspartei.

## Anklage nach Abschiebeversuch

Nürnberg – Knapp acht Monate nach dem umstrittenen Polizeieinsatz an einer Nürnberger Berufsschule wegen der Abschiebung eines Afghanen droht dem jungen Flüchtling ein Prozess: Die Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth hat gegen den 21-Jährigen Anklage wegen Widerstands gegen Vollstreckungsbeamte erhoben. Auch eine Reihe anderer Delikte werde ihm vorgeworfen, sagte eine Sprecherin der Behörde am Freitag. Die Anklage sei beim Jugendschöffengericht eingegangen. Der Richter habe aber noch nicht darüber entschieden, ob sie zugelassen werde. Bei dem Polizeieinsatz sollte im Mai 2017 der Afghane Asef N. abgeschoben werden – die Beamten wollten ihn in der Berufsschule abholen. Schüler und später hinzugekommene Linksautonome wollten die Abschiebung mit einer Sitzblockade und einer spontanen Demonstration verhindern. Das Landgericht entschied, dass Asef N. nicht in Abschiebehaft muss. **DPA**

## Polizisten bekommen neue Pistolen

München – Die SFP9 von Heckler & Koch ist die neue Dienstpistole der bayerischen Polizei. Das gab das Innenministerium am Freitag in München bekannt. Die SFP9 wird die seit 1979 eingesetzte P7 ablösen, die nicht mehr produziert wird. Laut Innenminister Joachim Herrmann (CSU) überzeuge die Waffe unter anderem durch ihre doppelt so hohe Magazinkapazität von 15 Schuss. Weitere Vorteile seien ihr relativ geringes Gewicht, ihre einfache Bedienung und ein flexibel anpassbares Griffstück. Bis Ende 2019 sollen rund 35.000 Polizisten mit der neuen Waffe ausgestattet werden. Herrmann rechnet dafür mit Gesamtkosten von bis zu 30 Millionen Euro. **DPA**



Gleichförmigkeit als Prinzip: Mit den 6500 Sandliegsteinen wollten Nürnbergs Patrizier sicherstellen, dass sich niemand über den anderen erhebt. Auch im Tod nicht.

FOTOS (3): PETER ROGGENTHIN

# Die Poesie der Steine

Die Grabmäler auf dem Nürnberger Johannisfriedhof erzählen viel über das reichsstädtische Bewusstsein der Stadt. Nun zählt die Epitaphienkultur zum immateriellen Kulturerbe. Endlich, findet Experte Thomas Haydn. Dennoch droht der Verfall

VON OLAF PRZYBILLA

Wenn Thomas Haydn als Chansonnier auftritt, dann bedient er das Publikum gerne mit einem Detail aus seinem Lebenslauf. Aufgewachsen ist er in einem Ort in Niederösterreich, pittoresk aber überschaubar. Aus dieser wohligen Schönheit hat es ihn dann bald weggezogen, „raus in die weite Welt“, das war sein Ziel, sagt Haydn. Angekommen ist er in Fürth.

Das muss man nicht sofort verstehen, aber wer Haydn in seiner Werkstatt mit Blick auf den Johannisfriedhof in Nürnberg besucht, bekommt eine erste Ahnung davon, dass man von dem 50-Jährigen

„Diese Stadt war kunsthistorisch mal wichtiger als Florenz“, sagt Thomas Haydn

kaum die Geschichte einer gebrochenen Biografie erwarten darf. Einen wie Haydn – Chansonnier und Epitaphienkünstler – könnte man in sich am ehesten in Prag vorstellen. Oder eben, schon der Sprache und des Namens wegen, in Wien. Beides aber kommt für ihn nicht in Frage. „So eine Epitaphien-Kultur wie da draußen“, sagt Haydn und nickt in Richtung Fenster, „das haben Sie doch sonst nirgendwo.“

In seinem Metier fühlt sich Haydn also längst angekommen in der großen Welt – und versucht diese Botschaft seit 17 Jahren unter Volk zu bringen. Verstanden fühlte er sich selten, bis Nürnbergs Epitaphienkultur nun in die Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen worden ist. Dieses jahrelange Kämpfen für eine angemessene Würdigung eines Kulturschatzes habe ihn mitunter fast kirre gemacht, sagt Haydn. Und dann bricht es regelrecht aus ihm heraus: „Das ist doch der Wahnsinn. So was gibt's nirgendwo auf der Welt. Diese Stadt war kunsthistorisch mal wichtiger als Florenz. Die war längst eine Metro-pole, nicht nur auf der städtischen Visitenkarte. Und wo kann man das sehen? Da draußen könnte man es sehen. Man muss nur hingehen und den Ort angemessen erhalten.“ Danach holt er erst mal Luft.



Abends Chansonnier, morgens Epitaphienkünstler: In der Werkstatt von Thomas Haydn werden ausschließlich Unikate hergestellt. Kreativität ist für beides notwendig, sagt der 50-Jährige.

FOTO: ALEXANDER EHHALT/70H

Haydn ist überzeugter Österreicher, dieses Laissez-faire in seinem Heimatland, und die Art, auf kulturelle Überlieferung stolz zu sein, das hält er grundsätzlich für vorbildlich. Natürlich, das könne einem auch auf die Nerven gehen. „Seit Jahrhunderten der immer gleiche Wiener Schmä. Trotzdem: Sie machen was draus, sie machen was draus.“ Und in Nürnberg?

Haydn führt jetzt hinaus, auf den Johannisfriedhof. Aber nicht zum Grab Dürers und nicht zu dem von Theo Schöller. Nicht zu Harsdörffer, dem Barockdichter, und nicht zum Großindustriellen Theodor von Cramer-Klett. Auch nicht zum Humanisten Pirckheimer, zum Maler Anselm Feuerbach und nicht zu Ludwig Feuer-

bach, dem Philosophen. Haydn leitet direkt zum Grabmal von Wenzeslaus Linck, einem Theologen der Lutherzeit. Ein breiter Riss in der Inschrift zieht sich quer durch dessen Namen hin zum Wort „Tumulus“, lateinisch für Grabmal. „So was“, sagt Haydn, „werd' ich nie verstehen können. Das muss doch jemandem was wert sein. Wenigstens der evangelischen Kirche.“

Es gibt Augenblicke in Geschichten, die würde man in Drehbüchern albem finden. Thomas Haydn hat bis zu dem Moment etwa eine Stunde über die Geschichte und Bedeutung dieses Friedhofs referiert. Und er hat zart seine Enttäuschung darüber angedeutet, dass er sich nun zwar 17 Jahre lang den Mund füsselig geredet habe über den drohenden Verfall eines nicht zu überschätzenden Kulturerbes; dass aber auch eine Woche, nachdem nun alle wissen könnten von der Einzigartigkeit der Epitaphienkultur, sich trotzdem kein wirklich hochrangiger Vertreter von Stadt oder Kirche gemeldet und ihm zu seiner Hartnäckigkeit gratuliert hat. Das alles hat Haydn mit anschwellender Wucht erläutert, als er von des Doktoris Vinceslai Linck Theologi ramponierter Inschrift aufschaut und in etwa hundert Meter Entfernung je einen Vertreter von Stadt und Kirche entdeckt.

Dort führt Haydn jetzt hin und je näher man kommt, umso deutlicher wird das rot-weiße Flatterband um zwei Grabmale. Bei der Gruppe angekommen, folgt eine kurze Begrüßung, man kennt sich. Danach herrscht erst mal Schweigen. Zwei Grüfte sind eingestürzt, die historischen Grabmale liegen deshalb zum Teil unter der Erde. „Wenn da einer gestanden hätte in dem Moment“, hebt der Vertreter der Stadt nach einer längeren Pause an, die Vertreterin der Friedhofsverwaltung aber fällt ihm sanft ins Wort: „Bitte keine Szenarien.“

Danach herrscht wieder Schweigen, bis sich Haydn verabschiedet. Könnte man so einen Einsturz überhaupt verhindern auf einem historischen Friedhof? „Man müsste sich auf jeden Fall darum kümmern, dass so was nicht passiert“, antwortet er.

Lohnen würde es sich auf jeden Fall. Bernd Windsheimer hat ein Buch über den Johannisfriedhof geschrieben, er weiß, was diesen so besonders macht. Der Historiker erzählt vom reichsstädtischen Bewusstsein, das sich auf dieser Grabstätte der einst zweitgrößten Stadt im Reich spiegelt und über das die Epitaphien und Grab-

ber mit opulenten Engelsskulpturen zu verliehen. Man sieht dort gewissermaßen die Entdeckung des Individuums.

Gleichzeitig aber auch einen Teil des Problems. Auch diese Engel stehen unter Denkmalschutz, die Restaurierung nur einer der Figuren kann schon mal 10.000 Euro kosten. Mit Friedhofsgebühren kommt man da nicht weit, zumal inzwischen auch Gräber leer stehen, was lange undenkbar zu sein schien auf dem Johannisfriedhof. Das macht den Erhalt nun nicht leichter. Immerhin, sagt Haydn, muss er sich längst nicht mehr als einsamer Rufer fühlen. Der Bürgerverein im Stadtteil St. Johannis etwa hat jüngst einen elegenden Aufruf veröffentlicht. Wenn nicht endlich jemand Geld in die Hand nehme, dann „geht das hier den Bach runter“, sagt der Vorsitzende Sven Heublein. Und das ausgerechnet im 500. Jubiläumsjahr. Heublein sieht da zuvorderst die evangelische Kirche in der Pflicht. Er klingt regelrecht verzweifelt.

Auf dem Rochusfriedhof wurden 42 Ziertafeln gestohlen, 19 bleiben verschollen

Haydn machen solche Mitstreiter glücklich. „Wir haben lang gekämpft, das tut so gut.“ Vor allem ein digitales Verzeichnis wäre dringend notwendig, damit man geklaute Epitaphien wenigstens mit einem Duplikat ersetzen könnte notfalls. Vor drei Jahren erst hatte ein 25-Jähriger 42 Grabzertafeln auf dem Rochusfriedhof gestohlen, 19 davon blieben verschollen, darunter fünf von enormen historischem Wert. Haydn war Gutachter beim Prozess gegen den Dieb, ihm war zum Heulen, sagt er.

Passiert so was auf dem Johannisfriedhof, so würde der Verlust eines nicht ersetzbaren Kulturerbes drohen. Und der von Geschichte: Wer beispielsweise etwas über die Kindersterblichkeit einer Großstadt an der Schwelle zur Frühen Neuzeit erfahren möchte, der muss sich nur das Grab von Caspar Mellfürer anschauen. Der Bäckermeister ließ auf dem Stein seine „Leibs Erben und Nachkommen“ abbilden, links die Söhne, rechts die Töchter. Über neun der 14 männlichen Köpfe sieht man ein Kreuz. Und über allen sechs weiblichen.



Steine, Epitaphien und Engelsfiguren: Alle stehen unter Denkmalschutz auf dem Nürnberger Johannisfriedhof, der letzten Ruhestätte unter anderem von Albrecht Dürer. Der Erhalt des Friedhofs wird immer schwieriger.



„Persönliche Beratung ist wie gute Technologie: durchdacht, innovativ und effizient.“

**Wir machen den Weg frei.**

Hermann Müller, Geschäftsführer FFT Robotik GmbH & Co. KG und Genossenschaftsmitglied

Unsere Genossenschaftliche Beratung ist die Finanzberatung, die erst zuhört und dann berät. Überzeugen Sie sich selbst und vereinbaren Sie einen Termin in einer Filiale in Ihrer Nähe. [vr.de](http://vr.de)

Volksbanken Raiffeisenbanken